

# Die Ausnahme als Gründungsakt denken

Über Sophie Wahnichs

## »Freiheit oder Tod. Über Terror und Terrorismus.«

Sophie Wahnichs “Freiheit oder Tod. Über Terror und Terrorismus” ist vielleicht in erster Linie als Gegen-erzählung zu verstehen – und das gleich in zweierlei Hinsicht. Zunächst legt die französische Historikerin eine Korrektur durchaus einflussreicher philosophisch-theoretischer Pauschalverurteilungen der jakobinischen Terrorherrschaft vor. Beispielhaft ließe sich diesbezüglich etwa, obgleich im Buch unerwähnt, Carl Schmitts populäre These von der Vereinbarkeit von Diktatur und Demokratie sowie dessen Präzisierung der souveränen Diktatur<sup>1</sup> anführen: Im Gegensatz zur moderateren *kommissarischen Diktatur* des römischen Rechts habe die *souveräne Diktatur* – für die Schmitt beispielhaft den Jakobinismus anführt – nicht dazu gedient, einen Normalzustand über die zeitlich eingeschränkte Ausweitung der Machtbefugnisse eines berufenen Diktators wiederherzustellen. Vielmehr lasse sie Ausnahmezustand und Souveränität im Sinne einer “unbedingte[n] Aktionskommission eines *pouvoir constituant*”<sup>2</sup> praktisch nahtlos ineinanderfließen, mit dem

Resultat einer in jeglicher Hinsicht unbegrenzten Diktatur – und nicht anders stellte der Plettenberger Staatsrechtler die ‘Herrschaft’ der *terreur* dar.<sup>3</sup> Eine solche theoretische Betrachtung würde Sophie Wahnich wohl eher als einseitige Verklärung der Historie verurteilen, schreibt sie doch gerade gegen vorschnelle Parallelisierungen zwischen dem Jakobinismus und der Diktatur an, was sich exemplarisch anhand Wahnichs fruchtbarer Auseinandersetzung mit Hannah Arendts Kritik an Robespierres vermeintlicher Gleichsetzung zwischen Mitleid und Tugend offenbart.<sup>4</sup> So nähert sich die Historikerin der französischen Revolution nicht etwa über die von Arendt kritisch fokussierte Leidenschaft, sondern über die Emotion, die sie als politisch entscheidend für den Verlauf der Revolution und die aus ihrer Sicht folgerichtige Institutionalisierung der *terreur* kennzeichnet.

Wie eingangs erwähnt, geht es Wahnich jedoch nicht nur um eine Gegendarstellung zu philosophisch-theoretischen Versuchen über den jakobinischen Terror. Die Autorin antwortet vor allem auch zeitdiagnostisch auf gegenwärtige Verschiebungen im französischen Kollektivbewusstsein, das die jakobinische *terreur* mit wachsender Entfremdung – verklärt durch kulturindustriell bzw. medial

inszenierte Rückblicke aufs Historische – zunehmend moralisch verurteile. Beispielhaft etwa schildert die Autorin das von jakobinerfreundlichen Historikern der Sorbonne veranstaltete jährliche Kalbskopffessen. Dieser republikanische Brauch, bei dem das Kalb symbolisch für den König steht, sei seitens der Studierenden spätestens seit Mitte der 1980er Jahre mit zunehmender Distanz wahrgenommen worden. Ähnliches gelte für Éric Rohmers Film *Die Lady und der Herzog* (2001), dessen minutiöse Schilderung der revolutionären Gewalt als rein destruktive selbst bei Kritiker\*innen als allgemeingültige, objektive Schilderung eines historischen Sachverhalts gelte – und somit, so die Historikerin, eine neue “empfindsame” Rezeption der Französischen Revolution mitgeprägt habe. Repräsentativ sei in dieser Hinsicht auch eine Umfrage des *Nouvel Observateur*: “Musste man den König töten?” hieß es dort 1993 – für Wahnich nur eines der vielen Symptome der übergeordneten Neubewertung des Jakobinismus. Erschwerend komme hinzu, dass insbesondere die französische Öffentlichkeit die *terreur* der Revolutionsregierung derzeit, insbesondere vor Hintergrund der Anschläge auf Charlie Hebdo, aber tendenziell bereits seit 9/11, unreflektiert in unmittelbare Nähe zum modernen *Terror* bzw. *Terrorismus* rücke.

In dieser neuen Distanzierung vom vormalig durchaus identitätsstiftenden Gründungsgestus der Republik erkennt die Autorin nun eine undifferenzierte, in gewisser Hinsicht auch tragische, Pauschalisierung von Gewalt: Die Notwendigkeit der souveränen Ausnahme (die hier erstmals Souveränität des neuzeitlichen *demos* war), in deren Konnex die verkrusteten, maroden Mechanismen des *Ancien Régime* erst zerstört werden mussten, um neues Gesetz – wie auch Gleichheit und Freiheit – im Sinne einer *Creatio ex nihilo* schaffen zu können, würde ignoriert. Gleiches gelte für die diffizilen Kontexte, die die praktische Ausübung dieser Souveränität prägten. Slavoj Žižek bekräftigt im – leider nur bedingt auf Wahnich eingehenden – Vorwort in ähnlicher Hinsicht, dass besonders liberale und konservative Kritiker\*innen die französische Revolution als ultimatives Gründungsphänomen des modernen Totalitarismus darstellten. Überhaupt, so Žižek, gebe es eine – zwar simple, aber dennoch zutreffende – Klassifizierung derzeitiger Haltungen zur französischen Revolution: Entweder sei sie vollständig abzulehnen (“Konservative”) oder man unterschreibe das Motto “1789 ohne 1793” (“Liberale”). Alternativ halte man es mit Alain Badiou (den der Lacanianer unter dem Label “Radikale” subsumiert) – in Žižeks Worten hieße das, anzuerkennen, dass gewisse Werte nur um einen gewissen Preis (der

der französischen Revolution wäre dann die *terreur*) zu haben sind. Letztere Position vertritt auch Wahnich, wobei sie – fern von Badiou Platonismus und dessen Ereignisdenken – auf Basis faktenlastiger und konkret historischer Analyse urteilt.

Die Phasen der Revolution schildert die Autorin in Hinblick auf die jeweiligen Ökonomien der Emotionen, die das Zusammenspiel zwischen den Repräsentanten des Volkes und dem Volk selbst jeweils begleiteten. Hierbei orientiert sie sich an Schlüssereignissen, etwa dem Tod und dem nachfolgenden Begräbnis Marats, dem Septembermassaker von 1792 sowie der nachfolgenden Einrichtung des Revolutionstribunals. Wahnich geht es vor allem um eine Beleuchtung der Formen diverser Institutionalisierungen von Vergeltungsforderungen, die sie in erster Linie als Instrumente zur Einhegung andernfalls kaum zu bändigender Rachegefühle des *demos* gegenüber den Konterrevolutionären auffasst. Was die Historikerin hier also schildert, ist weder eine verherrlichende oder verharmlosende Version der *terreur*. Noch handelt es sich um ihre vorschnelle Gleichsetzung mit einer wie auch immer gearteten Tugend, führt die Autorin doch unverblümt die Zahl der Toten – 1376 Menschen starben etwa in nur anderthalb Monaten auf dem Schafott im Sommer 1794 – an. Tatsächlich geht es Wahnich um eine Verteidigung der (realpolitischen) Notwendigkeit der *terreur* in Hinblick auf ihre Funktion, die Emotionen des Volkes insbesondere in der Phase ab 1792 “nicht in sozialer Auflösung und Massakern münden” zu lassen. Danton etwa zitiert Wahnich mit den Worten, für diesen hätten “die Abgeordneten ‘würdige Regulatoren der nationalen Energie zu sein’”<sup>5</sup>. Die stärkere Institutionalisierung der *terreur* wird so auch als notwendige Antwort auf die Ausschreitungen des Septembermassakers von 1792 begrifflich. Wahnich charakterisiert letztere unter Rückgriff auf Walter Benjamins Bestimmung der göttlichen, nicht mythischen, Gewalt als “Insignium und Siegel, [...] niemals [aber] Mittel heiliger Vollstreckung”<sup>6</sup>. Sie zitiert Agambens *homines sacri* – die Töt- aber nicht Opferbaren<sup>7</sup> – und umschreibt so Formen der gewalttätigen Vergeltung, die bei dem Großteil

<sup>5</sup> Sophie Wahnich, *Freiheit oder Tod*, Berlin 2016, S. 115.

<sup>6</sup> Ebd., S. 91.

<sup>7</sup> Eine präzise Zusammenfassung der Benjaminschen Position unter Rekurs auf Arendt findet sich in Markus Hennigs und Michael Steinwachs' Essay “Zur Produktivität der Gewalt” in diesem Heft, vgl. S. 8-9. Desweiteren deckt Jan Philipp Schewe einen übergeordneten, in vielerlei Hinsicht diskussionswürdigen, Zusammenhang zwischen der *terreur* und einer ihr vorausgegangenen, vererbten Realität – einer sich historisch wiederholenden und potenzierenden Gewalt, die die Beziehung Achilles zu Hector in ganz ursprünglichem Sinne offenbart – auf. Vgl. Jan Philipp Schewes Essay “Die Zerrissenheit der Welt” in diesem Heft, S. 26-27.

<sup>1</sup> Vgl. Carl Schmitt, *Die Diktatur*, Berlin 2006, S. 144ff. John P. McCormick schreibt hierzu: “Schmitt is distrustful of the general historical trend wherein the concepts of sovereignty – increasingly popular sovereignty – and emergency action are merged. Again, for Schmitt, this culminates in the theorists of the French Revolution, such as Mably and Sieyès. In Schmitt's view, they advocate a sovereign dictatorship that destroys an old order and creates a new one *not* on the authority of a specific constitutional document or legal charge but as the agent of such a vague entity as the “people”: ‘While the commissarial dictatorship is authorized by a constituted organ and maintains a title in the standing constitution, the sovereign dictator is derived only from *quoad exercitium* and directly out of the formless *pouvoir constituant*.’” (John P. McCormick, *Carl Schmitt's Critique of Liberalism. Against Politics as Technology*. Cambridge 1997, S. 137).

<sup>2</sup> Carl Schmitt, *Die Diktatur*, S. 143.

<sup>3</sup> Eine zeitgemäße Interpretation dieses Zusammenhangs formuliert Giorgio Agamben: Vgl. Giorgio Agamben, “Vom Staat der Kontrolle zu einer Praxis destituierender Macht [*potenza destituente*]”, S. 30-31 in diesem Heft.

<sup>4</sup> Vgl. Hannah Arendt, *On Revolution*, New York 1991, S. 88ff.

der Zeitgenoss\*innen als durchaus legitim galten. Die Begriffe Gerechtigkeit und Vergeltung etwa wurden – durchaus emblematisch für diese These – in den damaligen Kommentaren zu den Massakern synonym verwendet. Die hier zugrunde liegende Logik fasst Wahnich unter Rekurs auf Saint-Just zusammen: “Am 16. April 1794 stellt er [Saint-Just, scil.] die Geschichte ‘mehrerer Jahrhunderte der Torheit’ den ‘fünf Jahren des Widerstands gegen die Unterdrückung’ gegenüber und betont die Werte, für die der Name *Franzose* als Name des Volkes im revolutionären Projekt steht: ‘Was ist schon ein König neben einem Franzosen?’ Der Name *Franzose* erlaubt es, das Kommende und zugleich die wirkmächtige, konflikthafte Spaltung zwischen den Unterdrückern und Unterdrückten zu benennen. Darin liegt die wirkliche Bedeutung, die Saint-Just ihm gibt.”<sup>8</sup>

Solche Legitimationsversuche letzterer ‘göttlichen’ Gewalt, verstanden hier als produktiver Akt der Volkssouveränität – sei es in ‘institutionalisierter’ oder ‘nicht-institutionalisierter’ Form –, sind durchaus nachvollziehbar und überzeugend. Nicht unerwähnt bleiben sollte jedoch, dass “Freiheit oder Tod” stellenweise Gefahr läuft, Einzelschicksale unter dem Machtbegriff der ‘revolutionären Ausnahme’ sowie der ständigen Verteidigung ihrer Notwendigkeit in ebenjener Form vergessen zu machen. Exemplarisch könnte man hier Olympe de Gouges, die die *Erklärung der Menschen und Bürgerrechte* in ihrer 1791 verfassten *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin* für stark korrekturbedürftig erklärte und nur zwei Jahre später der Guillotine zum Opfer fiel, anführen. Ebenso ließe sich auf den Girondisten und Aufklärer Marie Jean Antoine Nicolas Caritat Condorcet verweisen, der in der Nationalversammlung einen kritischen Neuentwurf<sup>9</sup> zu einem Verfassungsvorschlag der Jakobiner vorlegte und nur kurze Zeit nach dessen Scheitern unter ungeklärten Umständen in seiner Zelle starb.<sup>10</sup> Dabei hatte Condorcets *Plan de Constitution*

<sup>8</sup> Wahnich, *Freiheit oder Tod*, S. 94.

<sup>9</sup> Condorcets Verfassungsentwurf (Plan de Constitution présenté à la Convention Nationale, les 15 & 16 février 1793, l’an II de la République (Constitution girondine)) kann hier abgerufen werden: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k73809f>.

<sup>10</sup> Condorcets *Plan de Constitution* gilt noch heute als fortschrittlicher Entwurf innerhalb der Geschichte der Verfassungen wie auch als bedeutendes Korrektiv, das zwischen den populärsten Strömungen der französischen Revolution – den getreuen Rousseauisten (wie Robespierre) und den Anhängern des Theoretikers Sieyès – zu vermitteln versuchte. Vgl. bspw. David Williams, *Condorcet and Modernity*, Cambridge 2004, insb. S. 268: “The plan for the 1793 constitution [...] would reflect, perhaps more than any other document, Condorcet’s vision for the ideal

die Verfassung selbst als tragendes Element einer auf Freiheit ausgerichteten Revolution und gerade auch als Schutz vor derjenigen (jakobinischen) Verabsolutierung der Ausnahme begriffen, der er selbst zum Opfer fiel. Nachdrücklich plädierte er für einen pluralistischen Prozess sowie eine vernünftigen Korrektur des Rousseauschen radikalen Demokratiebegriffs, auf deren Basis der Gemeinwille weniger im spontanen Affekt als vielmehr langfristig-vernünftig und unter Einbezug eines funktionierenden institutionellen Gefüges ausgehandelt werden sollte.

Mit Blick auf diese Beispiele hätte die “göttliche Gewalt” der Revolutionäre also durchaus kritischer beurteilt werden können.<sup>11</sup> Demungeachtet ist die Differenziertheit des Essays schon allein deshalb nicht in Abrede zu stellen, weil es sich selbst zuvorderst als eine dem historischen Kontext verpflichtete Gegennarration gegen derzeit vorherrschende – eher verklärende als aufklärende – Erzählungen des Mythos “Französische Revolution” begreift. Dass diese bedenkenswert und unbedingt diskussionswürdig ist, steht letztlich außer Frage, vor allem auch in Hinblick auf den darin versteckten Appell, die souveräne Ausnahme aus ihrem derzeitigen gouvernementalen Normierungsgewand sowie aus ihrer alleinigen Kolonisierung seitens der Regierungen herauszuschälen – und zum Zwecke einer Neuartikulation eines demokratischen *volonté générale* fruchtbar zu machen; kurz: um die Ausnahme überhaupt erst wieder im Sinne des Gründungsgestus der französischen Revolution denken zu lernen.

Nicht zuletzt versteht sich Wahnichs Abhandlung nämlich auch, wie bereits eingangs erwähnt, als Korrektiv gegenüber vorschnellen Vermischungen der Phänomene *terreur* auf der einen und Terrorismus auf der anderen Seite, wobei sie letzteren nicht allein auf Gewaltakte à

---

management of the civil order, and of the Revolution itself, in accordance with the principles of the Enlightenment as enshrined in the Declaration of Rights. [...] Work on the new constitution took place against a background of conflicting interpretations of sovereignty and citizenship, originating with Montesquieu and Rousseau, the Rousseauist school being represented by Robespierre and his followers, and the Montesquieu school by Sieyès. The latter located sovereign power in an assembly of elected representatives, the former in the direct expression of public will. Neither school of thought, in Condorcet’s view, took sufficient account of the need to educate the citizen in the exercise of political responsibility and the duties of citizenship, and he would seek to steer a course between the two. In this lay much of his originality as a political theorist.”

<sup>11</sup> Vgl. hierzu insbesondere auch Derridas kritische Auseinandersetzung mit Benjamins Text: Jacques Derrida, *Gesetzeskraft. Der ‘mystische Grund der Autorität’*. Frankfurt a.M. 1991. Zur göttlichen Gewalt vgl. insb. S. 106ff.

la 9/11 oder den Anschlag auf Charlie Hebdo bezieht, sondern auch die ressentimentbesetzte Reaktion der USA auf den 11. September im Blick zu haben scheint. Was die herrschenden Formen des Terrorismus vom Gründungsakt, der unmittelbar mit der *terreur* verknüpft war, unterscheidet, sei die Absenz eines langfristigen, vom Volk ausgehenden Ziels der Menschlichkeit und Gerechtigkeit – d.h. hier auch der Artikulation einer Proposition der *Gleichfreiheit* bzw. Égaliberté, wie man hier mit Étienne Balibar ergänzen könnte<sup>12</sup> – und der Verknüpfung mit einer artikulierten Volkssouveränität im Sinne eines *volonté générale*. Denn, so könnte man mit Wahnich argumentieren, obgleich George W. Bush seinen “war on terror” lautstark mit der vermeintlichen Verteidigung des “Fortschritts menschlicher Freiheit”<sup>13</sup> verknüpfte, gilt Proudhons Diktum “Wer Menschheit sagt, will betrügen” wohl ungleich stärker für ihn als für die Jakobiner, die sich immerhin noch einem aufklärerischen, Rousseauistischen Erziehungsideal verpflichteten. Letzteres heißt auch, dass der Jakobinismus explizit gegen die alleinige mythische, d.h. nur rechtsetzende, Gewalt anzugehen versuchte – die Opferung des Lebens hätte allenfalls, so Wahnich, “zugunsten eines *guten* Lebens”<sup>14</sup> erfolgen dürfen. Sie war also gekoppelt an ein die Realpolitik transzendierendes, moralisches Motiv. Dass das jakobinische Verfahren öffentlicher Vergeltung “erhebliche Risiken” berge und eine “fürchtbare Prozedur” bleibe, ist die Autorin bereit, einzugestehen. Gleichzeitig müsse jedoch erkannt werden, dass “das politische Projekt des Jahres II der französischen Revolution” entgegen zeitgenössischen Formen des Terrorismus “auf eine universelle Gerechtigkeit zielte, die bis heute eine Hoffnung darstellt: die Hoffnung auf die Gleichheit der Menschen als wechselseitig gewährte Freiheit und auf die der Völker als wechselseitig gewährte Souveränität.”<sup>15</sup>

Gerade vor dem hier minutiös ausgebreiteten historischen Hintergrund scheinen Wahnichs zeitdiagnostische Schlussfolgerungen so verhängnisvoll wie alarmierend. Die Gewalt des gegenwärtigen Terrorismus stelle nämlich keines-

<sup>12</sup> Vgl. Étienne Balibar, *Gleichfreiheit*. Frankfurt a.M. 2012. Vgl. hierzu auch Anastasiya Kaskos Überlegungen zu Balibar in diesem Heft, S. 46–47.

<sup>13</sup> Vgl. G.W. Bush, address to a joint session of Congress and the American people, Friday, September 21st, 2001, online verfügbar unter: <https://www.theguardian.com/world/2001/sep/21/september11.usa13>.

<sup>14</sup> Wahnich, *Freiheit oder Tod*, S. 127.

<sup>15</sup> Ebd., S. 171.

wegs, fern der Intentionen der revolutionären Schreckensherrschaft, “eine Form von Rechtsprechung” dar, “die auf die erneute Einigung der Gesellschaft abzielt”. Vielmehr nähmen derzeitige Gewalten “kriegerische” Gestalt an: “der Andere ist nur noch ein Feind, den es zu vernichten gilt.”<sup>16</sup> Dieser demgemäß sehr klassisch-Schmittschen Freund-Feind-Politik<sup>17</sup> steht derzeit, so Wahnich – und das ist das eigentlich alarmierende dieser durchweg zutreffenden Diagnose – ein weitestgehend handlungsunfähiger wie resignativer *demos* gegenüber: “Die Emanzipation hat an Terrain verloren, die Mutlosigkeit scheint eine Gesellschaft zu beherrschen, die wie 1793 gespalten ist.”<sup>18</sup> Die emanzipatorische Perspektive, die der von Sophie Wahnich attestierten Mutlosigkeit entgegenzusetzen wäre, hätte sich also, und dafür formuliert “Freiheit oder Tod” hinreichend Gründe, auch heute nicht zuletzt an einem Neudenken der französischen Revolution zu orientieren – die die Ausnahme noch als Gründungsakt gegen das Bestehende zu denken im Stande war. Unter Rückgriff auf welche Formen der Gewalt oder Gewaltlosigkeit dieses Denken einer demokratisch-souveränen Ausnahme praktisch umzusetzen wäre, darüber stünde eine Diskussion freilich noch aus. Auf die Dringlichkeit einer solchen kritischen Auseinandersetzung hinzuweisen, ist jedenfalls die übergeordnete – gleichermaßen aufklärerische wie tugendhafte – Pointe dieses Buches.

| Anna-Verena Nosthoff

Sophie Wahnich  
*Freiheit oder Tod. Über Terror und Terrorismus.*  
Übersetzt von Felix Kurz  
Berlin: Matthes & Seitz 2016. 222 Seiten.  
15 EUR

ISBN: 978-3-95757-156-4

<sup>16</sup> Ebd., S. 177.

<sup>17</sup> Eine der verheerendsten Formulierungen hierzu, die Schmitt Hegel entlehnt und an dieser Stelle für seine Freund-Feind-Unterscheidung fruchtbar zu machen sucht, findet sich in *Der Begriff des Politischen*: “Hegel hat endlich auch eine von neuzeitlichen Philosophien sonst meistens vermiedene Definition des *Feindes* aufgestellt: er ist die sittliche (nicht im moralischen Sinne, sondern vom ‘absoluten Leben’ im ‘Ewigen des Volkes’ aus gemeinte) Differenz als ein zu negierendes Fremdes in seiner lebendigen Totalität.” Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin 1963 [1932], S. 62.

<sup>18</sup> Wahnich, *Freiheit oder Tod*, S. 177.